



# Ein Jahr mit Günter

Auf der Suche nach Geld, Liebe und einem Dach über dem Kopf – wie lebt ein Obdachloser in Wien?

REPORTAGE UND FOTOS: NINA STRASSER

## WINTER

Günter Josef Lechner wohnt am Wiener Donaukanal, in einem Wäldchen nicht weit weg vom Pferdeleberkäsestand. Im Winter verbringt er viel Zeit im Liegen. Oft döst er einfach vor sich hin. Eine Decke verhüllt den Körper. Der Bart bedeckt viel vom Gesicht. Die Nase zielt eine lange Narbe. Viel mehr sieht man von ihm nicht. Die Schuhe sind parallel unter seinem Lager aufgestellt, das Günter auf einer Parkbank aufgeschlagen hat. Eine Krücke lugt hervor, ein Koffer, Plastiksäcke und Papier. Sein Feuerzeug entzündet eine Zigarette. „Servas“, sagt er mit rauer Stimme, er ist mit jedem gleich per du. Und am Ende eines Satzes lacht Günter oft in sich hinein. Besuchern bietet er zum Sitzen – eine Armlänge entfernt – einen Baumstumpf an.

59 Jahre ist Günter alt, seit fünf Jahren lebt er auf der Straße. Er stammt aus Enzenreith am Schrammelteich, einer kleinen Gemeinde in Niederösterreich. Früher hat er gern gebastelt und Modellschiffe gebaut. Er schwärmt von der Miniatur des gesunkenen Luxuskreuzers Titanic und davon, wie er einst in ihrem Innenraum Lämpchen mit einer Pinzette installiert hat.

Seine Zähne hat sich Günter mit der Zange gezogen. „Aber einen hab ich noch.“ Das neue Jahr zählt keine drei Wochen. Das Thermometer misst zehn Grad Minus. Kalt, sagt Günter, ist ihm nicht.

*Mit der Nacht kommen die Krämpfe. Wie Feuer brennt das. Schmerzen in den Armen. Schmerzen in den Beinen. Keine Luft zu kriegen ist das Schlimmste. Am Himmel such ich den Abendstern. An dem halt ich mich fest.*

*Dann bete ich, dass mich Gott vom Leid befreit. Am liebsten würd ich tauf in den Himmel. Zur Mutter. Sie ist an Krebs gestorben, das ist lange her. Geschrien hat sie vor Schmerzen Tag und Nacht. Besser wäre es, ich wäre auch schon weg. Wenn die Krämpfe kommen, muss ich aufstehen. Das hat mir der Arzt erklärt. Die Arme und die Beine geradebiegen. Atmen. Zigarettenstummel hab ich noch und Zeitungspapier für den Tabak. Ich mag den Geschmack von Druckerschwärze. Sticht in der Lunge. Egal. Ich muss gehen.*

\*

**Wie viele Menschen wie Günter** auf Wiens Straßen leben, weiß keiner so genau. Die Behörden unterscheiden zwischen obdachlos und wohnungslos. Zwischen Menschen ohne Unterkunft, die auf der Straße oder auf öffentlichen Plätzen schlafen, und solchen, die in Einrichtungen mit begrenzter Aufenthaltsdauer leben. Im Winter 2016/17 bieten die Notquartiere in Wien rund 1100 Betten an, die laut dem Fonds Soziales Wien meist ausgelastet sind. Die Caritas rückt nächstens, von Passanten alarmiert, mit Kleinbussen aus, um viele dieser Leute einzusammeln. Manche steigen dankbar ein, andere nehmen nicht einmal einen Schlafsack an. Günter kennt man schon lang. Bis zum Herbst besuchte er oft die „Gruft“, ein Betreuungszentrum für Wohnungslose unter der Mariahilfer Kirche.

In der Hilfseinrichtung der Caritas können täglich bis zu 400 Menschen gratis essen, für rund 70 Obdachlose stehen Stockbetten bereit. Günter wusch dort für andere die Wäsche, putzte Fenster, kochte gern. Vor der Dämmerung war er jedoch immer dahin. „Die vielen Leute halt ich nicht aus.“ Und irgendwann kam er auch unter-

**Wie diese Geschichte entstand:** Vergangenen Winter war Nina Strasser für eine Falter-Reportage mit dem Kältebus der Caritas unterwegs und lernte dabei Günter kennen, der zu jener Zeit am Donaukanal lagerte. Ein Jahr lang begleitete sie Günter und dokumentierte seine Geschichte.

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (BAWO) geht von etwa **6000 Obdach- und Wohnungslosen in Wien** aus. Diese Schätzung beruht auf der Anzahl von Menschen, die eine Nacht in einer Notunterkunft oder sozialen Einrichtung verbringen. Jene, die diese Angebote nicht in Anspruch nehmen, scheinen in der Statistik jedoch nicht auf. Laut dem Fonds Soziales Wien (FSW) wurden im Jahr 2016 im Beratungszentrum Wohnungslosenhilfe **4640 Anträge** gestellt, davon betrafen 7870 Familien

tags nicht mehr. Als die Sozialarbeiterinnen Günter im Jänner am Donaukanal finden, ist ihre Erleichterung zwar enorm. Mitkommen will er aber keinesfalls. „Ich bin gern in der Natur.“ Günter redet sich seine Welt gern schön. Notfalls hilft Alkohol.

Ein Gespräch beginnt er stets mit dem drängendsten Problem. Im Winter sind das die Ratten. Sie kommen aus Löchern aus allen vier Himmelsrichtungen. Die Bank, auf der Günter lagert, steht am Kreuzungspunkt ihrer Trampelpfade. Die großen Viecher sind halb so schlimm, meint Günter. „Beißen tun nur die Kleinen.“ Jeden Brösel holen sie sich, selbst wenn er die Pizza am Körper trägt.

In der Nacht besucht ihn oft sein Freund, der Fuchs. Der Biber ist ein seltener Gast, schlecht nur, wenn er sich an Günters Baum zu schaffen macht. Am Tag flattert „das Zwetschger!“, ein Rotkehlchen, vorbei. Auch die Menschen kommen nahe: das eine oder andere Liebespaar und Frauen, die in die Büsche pinkeln. „Sehr oft schaut die Polizei vorbei.“

Viele Drogendealer schleichen um Günters Lagerstätte. Einer dieser jungen Männer schenkt ihm Zigaretten. Er ist illegal im Land, arbeiten kann er deshalb nicht. Die Geschäfte laufen dennoch gut, eine Wohnung, sagt er, könne er sich leisten. Dass im reichen Österreich ein alter Mann auf der Straße schläft, versteht der Dealer nicht.

**Manchmal hat Günter genug Geld**, um sich eine Nacht im Hotel zu leisten. Dort will er vor allem duschen. Er geniert sich, wenn er stinkt. Doch ein Zimmer zu bekommen ist schwer, weil Günter keinen Ausweis hat. Ein Räuber hat ihm vor Wochen alle Dokumente abgenommen. Ein Sozialarbeiter

der Caritas überredet Günter, die Probleme anzupacken. Das bedeutet Zettelwirtschaft, und er muss auf Ämter gehen. Zwar begleitet ihn ein Streetworker, doch „überwinden muss ich mich allein“. Für die Duplikate braucht Günter Bares. Vom Sozialamt werden ihm rund 840 Euro Mindestsicherung eine Zeitlang vorgestreckt. Für drei Euro kauft er Schuheinlagen, für weitere vier eine Lesebrille. Dann holt er sich erst einmal ein Stück Identität vom Pfandverleih in Wiener Neustadt zurück: die alte Uhr, den Siegelring, die Goldkette mit dem G-Anhänger. Die 50 Kilometer zu seinem Donaukanal-Lager geht er stundenlang zu Fuß zurück. Die Laune ist kurz beschwingt, „den Ausweis hab ich halt noch nicht“.

Als der Winter langsam endet, kommt der Fuchs nicht mehr vorbei. Die Ratten werden trächtig, und „das Zwetschger!“ lässt sich nicht mehr blicken. Und plötzlich ist auch Günter weg. Die Decken und die Kleiderhaken hängen zwei Wochen noch auf Ästen, dann entsorgt sie die Müllabfuhr.

## FRÜHLING

Am Gaußplatz, wo der zweite und der 20. Bezirk aneinandergrenzen, trifft man Günter morgens auf seinem Lieblingsbankerl sitzend. Er wartet auf die Reinigung der öffentlichen Toilette. Manchmal liegen darin Spritzen, hier und da ein Mensch. Aus einer Plastikflasche trinkt Günter Löskaffee, kalt, schwarz und ohne Zucker; dazu raucht er Zeitungspapierzigaretten und liest in einem Gratisblatt. Radio Niederösterreich ist sein Lieblingssender – das Gerät hat ihm ein Einbrecher geschenkt. Über ihm hocken Krähen, neben ihm „die Gefesselte“. So

**Günter Josef Lechner im Jänner 2017 auf seiner Parkbank am Donaukanal**

In Wien stehen rund **300 Nachtquartierplätze** und **sechs Tageszentren** der Wiener Wohnungslosenhilfe ganzjährig zur Verfügung; im Winter erweitert die Stadt das Angebot um 870 zusätzliche Übernachtungsplätze und drei Wärmestuben. Die Mitarbeiter der Caritas sind mit dem Kältebus unterwegs, um Menschen in Notquartiere zu bringen oder Schlafsäcke zu verteilen. Das **Kältetelefon** ist 24 Stunden besetzt: 01/480 45 53. In Notfällen: 133 (Polizei) oder 144 (Rettung)

nennt er eine Taube, die Drähte um die Beine geschlungen hat. Eine Frau winkt ihm jeden Tag nackt vom Fenster zu; ein Mann mit einer Zigarette, die nie brennt, schlenkert stets zur gleichen Zeit an ihm vorbei. Günter kennt jeden Hund, der bei ihm in der Gegend Gassi geht. „Am liebsten mag ich den Chow-Chow.“ Im Frühling bezieht Günter hier sein neues Nachtquartier.

An den Donaukanal traut er sich nicht zurück. Zu schlimm war das Erlebte. Es war Nacht, er hörte nichts, den Schlag, sagt er, habe er nicht kommen sehen. „Am schlimmsten hat es die Hand erwischt.“ Auch am Kopf habe es gescheppert. Eine Tasche nahm der Mann, den Goldschmuck hat er übersehen. Eine Frau, die Günter gefunden hatte, rief die Rettung.

Im Krankenhaus hat man ihn nur kurz behalten, dann zog er in ein Hotel, das ihn ohne Ausweis nahm. 75 Euro zahlte er pro Nacht, bis das Geld weg war. Dann legte er sich am Gaußplatz auf die Bank. Einfach so. Ohne seine vielen Decken.

Als ihn die Streetworker finden, hat ihn die Lungenentzündung fast schon erledigt. Während der zwei Wochen seines Krankenhausaufenthalts bekommt er seinen Ausweis zugestellt, und beim Fonds Soziales Wien reicht einer der Sozialarbeiter einen Antrag auf eine feste Unterkunft ein. Günter will zwar nicht in ein Heim. „Nur Ausländer und Scherereien.“ Trotzdem beginnt er zu hoffen, dass er bald ein Zimmer bekommt.

Im Krankenhaus kann er nicht mehr bleiben, er muss hinaus in die Eiseskälte. Die Beine tragen ihn kaum noch; zum Gaußplatz geht Günter am Rollator.

**Seine letzte Wohnadresse hatte Günter** in Matersburg, zusammen mit einer Frau. Betro-

gen hat sie ihn, sagt er, da habe er die Stadt verlassen. „Nur weit weg, egal wohin.“ In Wien war Endstation. Von da an lebte er im Freien, ohne Job, mit wenig Geld. Die Freunde riefen ihn an, bis ihm jemand das Handy klaute.

Die Stadt Wien konnte zunächst nichts für Günter tun – zuständig ist das Bundesland, in dem man zuletzt hauptgemeldet war. In Günters Fall das Burgenland. Um jemanden, der weder Geld noch Anspruch auf Sozialleistungen hat, kümmert sich die Caritas. Das hält den Menschen zwar am Leben, wohnen kann er trotzdem nicht. Um Anspruch auf Sozialleistungen und eine Unterkunft in Wien zu erhalten, muss Günter nachweisen, dass die Stadt sein Lebensmittelpunkt ist. Zwar lebt Günter seit fünf Jahren hier, aber nur zwei davon war er bei der Gruft gemeldet. Fixe Fristen gibt es nicht, darum bleibt es im Ermessen der Beamten, ob und was sie gewähren.

Günters Stimmung wechselt je nach Wetterlage. Dann wird er wieder überfallen. „Man gewöhnt sich an alles“, sagt er. Um die Halskette tue es ihm leid.

**Günter wünscht sich eine Wohnung.** „200 Euro soll sie kosten. In der Nähe soll sie sein.“ In Wien stehen rund 35.000 Wohnungen leer; eine beim Gaußplatz um die Ecke, im Parterre. Durch die verdeckte Fensterscheibe wirft Günter täglich einen sehnsuchtsvollen Blick hinein. Der Boden ist herausgerissen, Kabel baumeln von der Decke. Als er bei der Immobilienfirma fragt, heißt es, die Miete könne er sich eh nicht leisten. Geld, sagt Günter, sei ihm „sowieso egal“.

**Fortsetzung nächste Seite**



Fortsetzung von Seite 49

Vom AMS bekommt er jetzt regelmäßig Unterstützung, sein Anspruch ist noch nicht verjährt. Das Sozialamt akzeptierte ihn als Wiener, so kommt er mit der Zusatzzahlung auf insgesamt rund 840 Euro – die Höhe der Mindestsicherung. Gerne kauft Günter Frauen Rosen oder lädt sie auf Getränke ein. Er will eisern auf ein Luftbett sparen. Und in einem Geschäft hat Günter ein Titanic-Modell entdeckt.

Als der Frühling in den Sommer übergeht, genehmigt der Fonds Soziales Wien den Antrag auf Förderung einer Leistung der Wiener Wohnungshilfe. Zur Feier zwitschert Günter im Park ein Bier. Nun noch bei der Post das Geld abholen, diese Nacht will er genießen. Doch tags darauf zieht er nicht in das für ihn reservierte Zimmer. Er nächtigt auf der Parkbank und spuckt Schleim. Das Geld sei weg, sagt er, geklaut. Schöne blaue Augen habe sie gehabt. Sein Blick sucht den Abendstern. „Am besten wäre, ich wär schon weg.“

*Die beste Zeit ist um vier Uhr in der Früh. Da kommen die Betrunkenen aus den Discos im ersten Bezirk. Denen fällt das Geld einfach aus der Tasche. Betteln tu ich nicht. Wie die damals den Stephansdom gebaut haben, würd ich gerne wissen. Am Schwedenplatz verkaufen sie Pizza. Was übrig bleibt, wird weggeschmissen. Hol ich die Pizza eben aus dem Müll. Egal. Schmeckt besser als die Armensuppe am Praterstern. Nur die Linsensuppe kann man dort essen, die ist nicht nur mit Salz und Pfeffer. Im Prater findet man am meisten. Ein Standbesitzer wickelt die Würstel in Alufolie, bevor er sie in den Kübel haut. Manche Menschen sind so. Meistens war aber der Dachs vor mir dort. Der geht die gleiche Runde. Im Brunnen hab ich schon viel gefunden. Die Touristen hauen Münzen rein wie wild. Aber fast nur Kupfergeld. Das zieht beim Gehen die Hose runter. Am Donaukanal bleibt viel liegen. In der Früh sammelt eine alte Frau die leeren Flaschen ein. Ich täte mir das nicht an.*

## SOMMER

Rund zwei Kilometer hinter dem Hauptbahnhof, in einer grauen Gasse, befindet sich eines der Übergangswohnhäuser für Obdachlose der Wiener Wohnungshilfe. Schon 1887 beheimatete die Gänsbachergasse eine Armenanstalt, 1989 eröffnete die Stadt Wien das Haus auf Nummer sieben. Rund 280 Menschen leben hier. Im Keller befindet sich ein Bewegungsraum mit ein paar Hanteln, für mehr Geräte fehlt es an Geld. Auf der Terrasse rauchen die Bewohner, die Gartenmauer ist bunt bemalt. Hier leben Frauen, Paare und, wie im fünften Stock, Single-Männer. Eine Glastüre trennt den Wohnbereich vom Stiegenhaus, sie ist immer abzuschließen. Pro Stockwerk gibt es Duschen und Toiletten, Aufenthaltsraum und eine Küche. Jedes Zimmer ist ausgefüllt mit je einem Einzelbett, einem Kasten und einem Tisch. Im Sommer wohnt Günter hier.

Die Entscheidung einzuziehen war letztendlich am Gaußplatz zusammen mit den Regentropfen gefallen. Denn manchmal hat Günter Glück. Und so kam an jenem Tag der Trafikant vom Eck vorbei und verständigte die Sozialarbeiter von der Gruff.

Ein Zwischenstopp für neue Kleidung, schon saß Günter im Heim am Empfang



**Man gewöhnt sich an alles. Viele sagen, ich bin a zacher Hund. Dabei bin ich Stier**



**Frühling:** Den Tabak aus Zigarettenstummeln raucht Günter in Zeitungspapier. Im Frühling schläft er am Gaußplatz und isst die Suppe, die am Praterstern gratis an Hilfsbedürftige verteilt wird.  
**Sommer:** Günters Zimmer im Übergangwohnheim der Stadt Wien

und hörte sich die vielen Hausregeln an. „Das Zimmer kontrollieren die jeden Tag.“ Er muss pünktlich seine Miete zahlen. Für eine Unterschrift zitterte seine Hand zu arg. Der Arzt verabreichte ihm Pulver gegen Krämpfe und um den Magen zu beruhigen. Drei Tage schlief Günter im frischen Bett fast durch, dann war er wieder fit.

Inzwischen kann Günter mit nur einer Krücke gehen. In der Küche seiner Abteilerung kocht er gern Eierspeise. Er duscht sich jeden Tag drei Mal, sein Gesicht schmirt er nach der Rasur mit Nivea-Creme ein. Ob er bleiben will? Kann er noch nicht sagen, in der Nacht zieht er noch immer seine Runden. „Die Natur ist mir halt am liebsten.“

Ein Kollege aus dem Heim, erzählt Günter, habe nach einem halben Jahr des Wartens eine Wohnung zugewiesen bekommen. Warum der Mann jetzt zaudert, kann Günter nicht verstehen.

Wer lange auf der Straße lebte, muss manches wieder lernen: In der Gesellschaft gelten schließlich Regeln, die auch ihre Tücken bergen. Darum will die Sozialarbeiterin Günter regelmäßig sehen. Dieser bemüht sich redlich, die Vorgaben zu erfüllen. „Bei Ämtern bin ich morgens schon vor sieben dort!“ Die Überweisungen des Sozialamts lassen mitunter auf sich warten. Vielleicht fehlte irgendwo ein Zettel, vielleicht verstrich irgendeine Frist. „Das verstehe ich nicht.“

Oft kann Günter Pizza kaufen, selten holt er sie aus dem Müll. Im August stellt er bei der Pensionsversicherung einen Antrag auf Frühpension. Gearbeitet hat er sein ganzes Leben. Im Stahlwerk hat er einst begonnen, am längsten war er Kohleträger. Günter schuftete als Fassadenputzer. Hochspannungsmasten hat er bestiegen, bis ein Kollege brennend herabfiel und starb. Als Schwerarbeiter hat er gut verdient und sich dabei sein Kreuz ruiniert.

Als Günter die Titanic kauft, nimmt er nicht die oberste Schachtel des Stapels, sondern zieht eine aus der Mitte. Den Fehler bemerkt er zu spät: Er hat die Queen Elizabeth erwischt. Das ist ihm jetzt „auch schon egal“. Mit dem Rollator karret er die Einzelteile zum Lackieren in den Augarten. Dort sitzt er oben ohne an einem Tisch und geht wieder seinem Hobby nach. Musik dudelt aus seinem Radio. Nur: „Elvis spielen sie leider selten.“ Günter redet sich die Welt gern schön. Nun bemalt er Einzelteile eines Schiffmodells.

Eine Reise will er machen, in seine Heimat Enzenreith. Günter hatte neun Geschwister, zu den sieben, die noch leben, hat er vor Jahren den Kontakt verloren. Er spricht oft von seiner jüngsten Schwester, die er ganz besonders mag. Ob ihre Angorakatte noch lebt, fragt er sich oft. Ob sie ihn sucht, fragt er sich nie. Die Sonne möge scheinen, wünscht er sich, bei seiner spontanen Wiederkehr.

Kaum ist der Beschluss gefasst, scheint es immer nur zu regnen. Und als die Wetterprognose endlich passt, folgt die nächste Katastrophe.

## HERBST

Am Schrammelteich, dort, wo Günter als Jugendlicher auf die Boote aufpasste, vermodert das alte Gasthaus, von dem er häufig schwärmt. In dem neuen gleich daneben trinken Einheimische gerne ein paar Achterln Rot.



Enzenreith ist ein Kaff; Günters Familie wohnte einst zwischen Feuerwehr und Gemeindeamt. Im Laufe der Jahre sind alle weggezogen, doch, wie die jüngste Schwester, nicht recht weit. Sie lebt heute in Gloggnitz, ein paar hundert Meter weiter, und pflegt den alten Vater, 93 Jahre alt.

Die Schwester hat vier Kinder, Günter kennt drei davon. Seit 13 Jahren hat sie von ihm nichts mehr gehört. Inzwischen ist sie Großmutter. Bei jedem Kirtag in der Nähe suchte sie nach ihrem Bruder. Denn als junger Mann hat Günter auf Jahrmärkten das Autodrom betreut. Als sie erfährt, dass er noch lebt, bricht sie in Freudentränen aus. Sie ruft ihn an, um ihn zu fragen, warum er denn nicht hier sein kann.

Günter tat vor der Reise in die Heimat einen Sprung ins Nachtklokal. Auf dem Heimweg in den Morgenstunden fuhr ihn dann ein Auto an. Der Lenker trat aufs Gaspedal. Günter schleppte sich auf einer Krücke zurück in sein Zimmer und schlief sich die Promille weg. Nun, ein paar Röntgenbilder später, kühlt Eis das schwer geprellte Knie. Nach dem Anruf seiner Schwester tut ihm der Unfall auch im Herzen weh. Immer, wenn er Großes plant, scheint das Schicksal gegen ihn zu sein.

Die Schwester schickt per Whatsapp Fotos aus seinem alten Leben und aus ihrem neuen. Über eines von der Mutter freut er sich, ihr Grab will Günter bald besuchen. Dass der Vater lebt, „ist mir egal“. Der habe ihn, behauptet er, ohnehin nie richtig wollen. Die meisten Kinder blieben

lange im großen Haus, Günter zog als Erster aus.

Warum er auf der Straße lebt, kann sich Günter nicht erklären. Alkohol, sagt er, sei nicht sein Problem. „Harte Sachen trink ich nicht.“ Täglich trinkt er nur Kaffee, dann tut ihm der Magen weh.

Die Angst vorm Scheitern hat er überwunden, wie genau, kann er nicht sagen. Beten hilft, da ist er sich sicher. Die Heiligenstatue auf der Marienbrücke, die über den Donaukanal führt, übersehen die Passanten; Günter hat sie angefeilt, wenn er nichts zu essen fand. Günter schmiedet plötzlich Pläne. Zähne will er wieder haben, doch erst will er sich den letzten reißen. Er leidet unter grauem Star, den will er bald entfernen lassen, genauso wie die Krampfadern.

Bei der Nationalratswahl im Oktober macht Günter bei jener Partei ein Kreuz, die sich „um die Tiere kümmert und was für die Umwelt tut“. Die Queen Elizabeth hat er vollendet und mit der Titanic angefangen. Und als der Herbst sich dem Ende zuneigt, fährt er erst an den Schrammelteich und besucht dann die Familie. Die Schwester weint Freudentränen, der Vater umarmt ihn.

Im Übergangwohnheim machen manche Wirbel, obwohl das in der Nacht verboten ist. Sie klopfen zum Zigaretten schnorren an Günters Tür. Der im Zimmer nebenan schreit und trommelt an die Wand, sodass Günter schlecht schläft. Unlängst warf einer seinen Müll auf einen geparkten Wagen, ramponierte ihn damit. Die Po-

**Zeitweise ist Günter so schwach, dass er am Rollator gehen muss. Im Sommer ist ihm oft zu heiß, Kälte, sagt er, macht ihm nichts aus**

**FOTOS:**  
NINA STRASSER

Am 25. Jänner 2018 stellt Nina Strasser unter dem Titel **„Die Titanic geht nicht unter“** in der Wärmestube des Fonds Soziales Wien, 7., Apollogasse 19, die Fotos aus, die sie im vergangenen Jahr von Günter gemacht hat. Er wird bei der Ausstellung ebenfalls anwesend sein. Für den Erlös der Bilder werden Schlafsäcke für Obdachlose gekauft.

Beginn 18.30 Uhr, Eintritt frei

lizei, sagt Günter, habe zwischenzeitlich ihn verdächtigt.

Ein Nachbar habe in den Gang gekotzt, ein anderer wasche sich nie. Die Züge quieschen hinter dem Haus, Flugzeuge setzen zur Landung an „und tun überm Haus die Radln raus“.

Ständig muss Günter auf etwas warten, auf einen Termin oder sein Geld. Der Antrag auf Frühpension wird nicht genehmigt. Er muss immer wieder röntgen gehen. Günter schluckt viele Schmerztabletten. „Besser wäre, ich wär schon weg.“ Die erste Chance auf eine dauerhafte Bleibe lässt er ungenutzt verstreichen. Eine Entscheidung über Nacht, sagt er, sei seine Sache nicht. Dann kommt der Winter wieder und die Kälte. „Egal“ sagt er nur noch selten.

*Am Gaußplatz sitzt ich in der Früh am liebsten. Die Würstel in der Alufolie sind noch warm. Die Gefesselte ist schon da. Die Krähen schlafen noch. Die Menschen auch. In einer Stunde kommt die Frau mit dem Chow-Chow. Im öffentlichen Klo liegen wieder Spritzen. Den Dealer erkennt man fast nicht mehr. Der trägt jetzt Bart und Sonnenbrille. Verkauften tun nur noch seine Neffen. Das Sackerl ist voll mit Zigarettenstummeln. Vier Euro hab ich heut gefunden. Das Kupfergeld hab ich der Bettlerin auf der Brücke geschenkt. Im Radio spielen sie endlich Elvis. Heute soll die Sonne scheinen. In der Gratiszeitung ist ein Foto vom Fuchs. Das haben sie am Donaukanal gemacht. Das würd ich gerne in meine Wohnung hängen.*